

Osterpredigt 2019

Kirche in Meerbeck - Ostersonntag 21.4. 2019 - 10.00 Uhr

Vorgeschriebene Predigttext: Johannes 20, 11-18

Liebe Gemeinde,

es lohnt sich, diese besondere Ostergeschichte auf sich wirken zu lassen und an ihr entlang zu gehen. Sie ist nicht so spektakulär wie andere Ostererzählungen; keine weggewälzten Steine gibt es hier; keine Soldaten treten auf, die das Grab bewachen. Diese Ostererzählung endet nicht in großen Gesten und schon gar nicht in Forderungen. Sie lässt sich auf den ersten Blick nicht in eine schnelle und prägnante (Presse) -Meldung umsetzen. So etwa nach dem Motto: Kirchen rufen zu Ostern zum Frieden auf!

Es ist eine Begegnung zwischen zwei Menschen –und die braucht für sich Zeit und hat ihren eigenen Rhythmus. Und es braucht seine Zeit, um sie wahrzunehmen und auf sich selbst gegebenenfalls anzuwenden.

An ihr entlang zu gehen –kann uns helfen, unsere Anfragen an Ostern und die Botschaft dieses Festes mit hineinzunehmen in diese Begegnung –und dann wird etwas Hilfreiches aus ihr.

Wie so oft –genaues Hinhören klärt das eigene Denken und die eigenen Gedanken auf.

Die Erzählung, die wir eben mit verteilten Rollen gelesen haben, beginnt mit einer unscheinbaren –und doch so hoch aktuellen Szene.

1. Maria steht am Grabe und weint und schaut in das leere Grab.

Ohne den vorhergehenden Besuch des Grabes ist eine Ostererfahrung nicht zu haben. Ostern beginnt mit der Verwunderung oder besser noch: mit der Irritation auf einem Friedhof.

Nun sind Friedhöfe in den Jahrtausenden immer Veränderungen in der Gestaltung unterworfen gewesen –die Art und Weise, wie Menschen ihre Toten bestatten haben, hat sich verändert. Die Gräber im Orient zur Zeit Jesu waren oftmals in Felsen gehauen – es waren in Felsen gehauene Fächer wie Schlafkammern, die dann mit einem Stein verschlossen wurden. So können wir uns den Gang der Frauen am Ostermorgen und die Sorge, wer wohl den Felsen am Grab zu verschieben in der Lage ist, auch lebhaft vorstellen. Bei allen Veränderungen in den Sitten der Völker – die Notwendigkeit, einen Ort zum Trauern zu haben, ist geblieben. Es ist deshalb ein in unsere Gesellschaft insgesamt auffälliger und alarmierender Wandel, mit dem wir es in unseren Tagen bei der Bestattungskultur zu tun haben – und zwar mit der Tendenz zu anonymen Gräbern. Es kann nicht gut sein, wenn die Erinnerungsorte, wo wir um unsere Toten trauern, ihre Namen aufgeschrieben haben, sich verwischen oder unklar werden. Ein klarer und zu bezeichnender Ort für die Trauer um einen Toten ist nicht nur eine persönlich wichtige Sache –es ist ein wichtiges Kulturgut, so meine ich!

Am Anfang der europäischen Geschichte steht das Beispiel der Antigone, die sich vom Diktator ihrer Stadt nicht davon abbringen lässt, für ihre Brüder, die im Kampf gegen den Diktator gefallen sind, ein Grabmal zu suchen –und die damit ihr eigenes Leben riskiert.

„Wenn ich keinen Ort haben darf, wo meine Brüder bestattet sind und ich sie betrauern kann –dann will ich selbst keinen Ort mehr zum Leben haben“ –sagt Antigone und geht des Nachts gegen alle Befehle des Herrschers Kreon hin, um den Leichnam ihrer Brüder vom Marktplatz wegzunehmen, wo sie vom Diktator zur Warnung ausgestellt sind –um ihnen ein Grab zu besorgen.

Zuweilen hört man ältere Menschen sagen, sie wollten ihren Kindern oder Nachkommen keine Mühe machen bei der Grabpflege –und deshalb ein anonymes Grab auswählen –mit der Grabpflege sollten sich die Kinder nicht quälen müssen. Mir versetzt das immer einen Stich ins Herz. Haben wir Nachgeborenen unserer Mütter –und Vätergeneration dieses etwa vermittelt, dass wir jegliche Mühe scheuen würden, ihre Gräber bzw. Erinnerungsorte zu pflegen?

Um eines klar zu stellen –mir geht es hier nicht um die Finanzierung kirchlicher Friedhöfe und deren Probleme –mir geht es um das Kulturgut, das Gräber darstellen –und die Würde, die wir unseren Toten gewähren –und auch unseren Nachkommen, wenn wir ihnen zumuten oder abringen, unsere Gräber zu pflegen.

In dieser Frage nur praktisch und ökonomisch zu denken, klingt nur scheinbar plausibel – es ist kein gutes Zeichen einer Gesellschaft, wenn sie das Kulturgut der Bestattung, die den Namen des Verstorbenen festhält und ihm einen klaren und identifizierbaren Platz zuweist, verloren gehen lässt.

2. Szene: Maria lässt sich befragen – was weinst du?

Wer Friedhöfe aufsucht, weiss, dass sich dort bisweilen Menschen neu kennenlernen, die in der Trauer um einen Toten verbunden sind –und sich dort dann häufig treffen und ins Gespräch kommen. Maria lässt sich ansprechen. Die Frau, die noch vor zwei Tagen am Kreuz und unterm Kreuz gestanden hat – bei der Hinrichtung Jesu dabei gewesen ist – die also ganz frisch und schmerzhaft trauert –lässt sich ansprechen.

„Maria, was weinst du?“ –so wird sie angesprochen?

Was daran wichtig ist? Auch in frischer und brennender Trauer befindliche Menschen wollen angesprochen sein.

Es gibt –das beobachte ich bisweilen- gerade bei furchtbar schweren Trauerfällen oftmals bei Nachbarn und Freunden eine unheimliche Scheu, die Trauernden anzusprechen.

Dann helfen manches Mal Karten, auf denen die Worte stehen, die uns selbst schwer über die Lippen kommen: „In stillem Gedenken“ –oder in „stiller Trauer und Anteilnahme“ steht auf diesen Karten, die wir dann in´s Trauerhaus schicken.

Dabei vergessen wir, dass Trauernde Worthilfe brauchen durch gesprochene Worte!!

Maria hat ihren lieben Menschen gerade verloren –er ist in der Mitte des Lebens gestorben –und zwar eines gewaltsamen Todes. Sie braucht die Nachfragen –dringend braucht sie Menschen, die nach ihrer Trauer fragen!! Und die ihr helfen, eine Sprache zu finden für ihr Seelennot.

Sie braucht nicht den Rückzug der unsicheren Nachbarn –die aus Angst, ihr zu begegnen, einen Bogen um sie machen.

Durch die Rückfrage –„worum weinst du eigentlich?“ –kann sie reagieren und sich erklären. Die Antwort der Maria ist überraschend. Sie weint nicht um den frühen Tod –sie zürnt in diesem Moment nicht mit dem Gott, der diesen Menschen so früh hat sterben lassen – das könnte ja auch nahe liegen. Sie weint darum, dass der Leichnam weg ist –dass sie fürchtet, keinen Ort zur Trauer zu haben –dass sie ihm nicht den letzten Dienst erweisen kann – nämlich das Einbalsamieren.

Deshalb weint sie.

Ich stand vor einiger Zeit auf der Plaza de Mayo in Buenos Aires, wo seit 1981 an jedem Donnerstag Frauen aus Argentinien Bilder ihrer in der Diktatur verschwundenen Männer und Söhne zeigen und nur fordern: gebt uns unsere Toten zurück – zeigt uns, wo ihr sie gelassen habt, damit wir wissen, wo wir um sie trauern können.

Eine ungeheure politische Macht hat diese Forderung in Diktaturen – eine Macht, gegen die Panzer und Diktatoren am Schluss chancenlos sind. So war es in Argentinien – so ist es an vielen Orten gewesen und wird es immer sein. Weil es die Menschlichkeit gebietet, trauern zu dürfen und die eigenen Toten zu bestatten.

Also – man spreche mit den Trauernden – und weiche ihnen nicht aus. Sie brauchen Worthilfe!! Schweigen verletzt eher als vermeintlich falsche oder unbedachte Fragen.

3. Jesus spricht zu ihr: Maria – und da erkennt sie ihn an der Stimme.

Hier – in der dritten Szene jener großartigen Erzählung – kommen wir in den Kern der heutigen Oster- Erzählung.

Eine geheimnisvolle Sache ist es mit dem Erkennen und dem Erkanntwerden in Extremsituationen.

Um eine solche besondere Situation geht es hier. Maria wendet sich um, sie wendet ihren Blick. Sie lässt sich erneut ansprechen – von dem ihr in diesem Moment gänzlich unbekanntem – und kommt mit ihm ins Gespräch.

Was nehmen wir – was nehmen Menschen wahr, wenn sie in einer extremen und lebensbedrohlichen oder seelischen Not sind? Die Frage liegt nahe, weil die Begegnung zwischen Maria und Jesus so geheimnisvoll ist.

Auf Intensivstationen erlebt man bisweilen, dass Menschen, die postoperativ völlig unter Schock stehen und keinen mehr kennen oder bisweilen ihren eigenen Namen nicht mehr wissen, durch eine ihnen sehr bekannte und vertraute Stimme aufmerksam werden oder neu aufhorchen. Obwohl alle Experten zuvor meinten, sie könnten und würden gar nichts mehr wahrnehmen können.

Der Name – in einem besonderen Tonfall – oder durch eine geliebten Stimme gesprochen – kann Wunder wirken – lässt völlig verzweifelte Menschen aufhorchen. Sprechen Sie mit ihren Angehörigen – das raten Pflegende und Ärzte und Seelsorger gerade auf Intensivstationen – auch im Umgang mit komatösen Patienten.

Maria erkennt Jesus an der Art, wie er sie anspricht – „ Maria“! Wie wir vielleicht in einer seelischen Not jemanden brauchen – der uns unverwechselbar mit Namen anspricht – und uns damit das Gefühl gibt – hier bin ich – du lebst – steh auf – das Leben geht weiter.

Vor Jahren kam ich durch Zufall zu einem Unfall dazu – eine Frau war angefahren worden, sie war völlig unter Schock und unansprechbar. Ich kam dazu, ich kannte sie und sprach sie mit Namen an. Bei einem Besuch, den ich bei ihr machte, sagte sie mir nach Wochen, die sie auf Intensivstation im Krankenhaus verbracht hatte, dass sie damals ihren Namen wie durch einen Nebel gehört habe – das habe ihr geholfen und sei ihr in Erinnerung geblieben.

Was ist Ostern? Genau dieses – wir sind beim Namen unverwechselbar angesprochen – und bleiben es – bei Gott! Unser Name, unser Personsein ist nicht zerstörbar.

4. Maria darf den Auferstandenen nicht berühren

Mit der Anrede an die Trauernde wird diese Begegnungsgeschichte auf dem Friedhof eine Ostergeschichte. Also – man nehme sich Zeit mit der Osterbotschaft – falle nicht mit der Tür

ins Haus. Herz und Hirn brauchen Zeit für die Osterbotschaft –und die Umkehrung aller Verhältnisse, wie wir sie gewohnt sind!

Aber wenn wir bereit sind für die Osterbotschaft –dann wirkt sie geradezu revolutionär. Ostern –das ist das lebhafteste Zeugnis gegen die Eindimensionalität des Lebens.

Christus ist nicht bei den Toten zu suchen –er lebt –diese Botschaft ist eine Kampfansage an alle Todesmächte, die in der Welt aktiv sind. Und dieser Osterglaube will sich bewähren. Deswegen _wer für sich das ewige Leben erhofft, wird für das irdische Leben der anderen Sorge tragen. Solche Fürsorge bedeutet, dass Menschen, die den Osterglauben in sich aufnehmen, aufstehen gegen jeden gewalttätigen Eingriff in das Leben der Menschen und aufstehen, wo andere diskriminiert und kleingemacht werden. Den Osterglauben in sich aufnehmen und ihm Folge leisten, heisst, da zur Seite zu stehen, wo Lebensmüde für sich selbst und andere keine Zukunft mehr sehen. Das geschmückte Grab auf dem Friedhof ist nicht die Endstation aller bürgerlichen Wünsch, sondern Zeichen für die uns verheissene Zukunft.

Maria möchte ihren Herrn berühren –anfassen –festhalten – aber sie darf und sie kann es nicht.

In Bangkok liegt eine überdimensionale Buddhafigur in schlafender und entrückter Haltung, die an einer Stelle völlig abgegriffen ist, wo die Gläubigen sie anfassen dürfen.

Wie anders hier – in dieser Erzählung. Sehr viel lebensnäher und wirklichkeitsnäher wird hier in der Ostergeschichte von heute über die Begegnung mit dem Göttlichen gesprochen.

Wir können den auferstandenen nicht festhalten – der Glaube ist und bleibt ein Wagnis – Gott keine goldene Figur –kein Standbild – sondern eine uns entzogene Wahrheit.

Aber wie glaubensstark ist dieser Osterglaube!! Er sprengt alle Fesseln.

Er lacht den Tod aus.

(Hier Osterwitz: Ruhe sanft auf beiden Seiten – kein Wunder bei den Preisen - gemischte Sauna)

5. Maria soll ihre Begegnung weitersagen – von ihrem Glauben erzählen

Maria wird in der Tat eine erste Verkündigerin der Osterbotschaft. Um eine Kultur zu erhalten, gehört das Weitersagen und persönliche Einstehen dazu –damit diese kulturelle Kraft auch unsere Kinder und Kindeskinde prägen kann.

Was ist die kulturelle Kraft von Ostern, die wir weiter zu sagen haben?

Die Trauer braucht Orte und vor allem Ort, wo der Name erinnert wird; Trauer kann bearbeitet werden: Und das unerschrockene Aufstehen gegen die Todesmächte dieser Welt, die uns weismachen wollen, dass die Täter triumphieren über ihre Opfer -.ist eine aus der Osterbotschaft erwachsende Christenpflicht. Die Welt –wir selbst brauchen den Glauben an das Unglaubliche, damit Veränderung zum Guten möglich ist und bleibt.

Gott sei Dank –Christus ist dem Tode entwischt –das gibt Hoffnung!

(Dr. Karl Hinrich Manzke – Bückeberg)